

Datum: Montag, 21. September 2015

Medium: Pforzheimer Zeitung

Thema: „Nabucco“/Rezension

Nur die Gemeinschaft siegt

KULTUR
Frenetisch bejubelte Premiere
 Mit langem Applaus und stehenden Ovationen feierten die Saisonergäste die Saisonöffnung des Theaters Pforzheim mit Verdis Oper „Nabucco“ am Freitagabend. Gleich am Samstag stand dann die Schauspielpremiere im „Podium“ an. Seite 5



◆ Umjubelte Premiere von Verdis Oper „Nabucco“ zur Spielzeiteröffnung.

◆ Großartige sängerische Leistungen und eindrucksvoller Chor. SIMON PÜSCHEL | PFORZHEIM

Abigaille nimmt keine Rücksicht – nicht auf Vater oder Schwester. Und wer ihrem Machtwillen in den Weg kommt, wird hinweggefegt. Sie allein will die Herrscherin Babels sein. Aus ihren Träumen, ihrer Herrschsucht hat sie einen Turm gebaut. Er prägt das Bühnenbild der Eröffnungspremiere von Verdis Oper „Nabucco“ am Theater Pforzheim über weite Teile. Kleidung befestigt ihn, lässt ihn in den Himmel ragen. Aber auf der Rückseite, da ist nichts. Hohl ist Abigailles Macht – und gebaut auf Verrat. Deshalb muss sie scheitern – in fallenden Mauern und zuckenden Blitzen. Bildgewaltig ist sie, diese Inszenierung, präzise gedacht dazu, sängerisch höchst beeindruckend – aber manchmal ohne den letzten dramaturgischen Feinschliff.

Doch die gesteckten Ziele zur neuen Saison hat das Theater am Freitagabend bravourös erfüllt. Neu ist der Intendant Thomas Münstermann, neu sein Leitungsteam Guido Markowitz, Alexander May und Caroline Stolz, das „Nabucco“ gemeinschaftlich inszeniert hat. Neu sind an diesem Abend vor allem die, auf die es ankommt – die Sänger. Aus allen Teilen der Welt haben sie ihren Weg nach Pforzheim gefunden. Sie sollen eine Gemeinschaft werden, mit der das Theater seine Zukunft bestreiten kann. Nicht mit Sängergästen auf gepackten Koffern will Münstermann arbeiten, sondern mit einem Ensemble, in dem die verschiedensten Menschen, Stimmen und Geschichten zu einem Ganzen verbunden sind.

Der tiefe Fall

Wie gut dieser Plan aufgegangen ist, zeigt „Nabucco“. Denn abseits der Wendungen der Geschichte um das babylonische Exil der Juden, mit ihren Hohepriestern und Götzenbildern ist das Werk um genau dieses Thema gruppiert. Abigaille wird nicht von dem Dokument gefällt, das ihre illegitime Herkunft bezeugt und sie zur Sklaventochter macht. Was sie zum Fallen bringt, ist ihr Anspruch allein zu sein. Allein dort oben auf dem wackligen Turm – und die Masse zu ihren Füßen. Dass die Gemeinschaft siegt, weht durch jede Szene dieser Oper.

Passend bestimmt der Chor das Geschehen über weite Teile, ihm gehört mit dem bekannten „Va, pensiero“ die Melodie, die in Erinnerung bleibt, und die in Pforzheim Gegenstand einer besonderen Idee wird, die endgültig beweist: Münstermann forciert die Gemeinschaft – und auch das Publikum gehört dazu. Zusammen mit Chor und Extrachor stehen musikalische Laien auf der Bühne, aus Pforzheim, der Region oder von noch weiter her. Sie haben ihre Kostüme abgelegt, stehen in Unterwäsche da. Sie sind ganz sie selbst, soll das heißen. Größeren Effekt aber bewirkt das Folgende. Kaum ist die weltberühmte Melodie verklungen, bevölkern die Sänger den Zuschauerraum. Ein Vorhang fährt herunter, auf ihm der italienische Text. Mitsingen soll das Publikum, und so erklingt der Freiheitschor von überall, von hinten, von vorne und mittendrin – und aus Hunderten von Kehlen.

Lebendiges Spiel

Der Rest des Abends aber gehört der Bühnengemeinschaft, die von Münstermann und seinen Regie-Kollegen geschickt und lebendig durch die Handlung geleitet wird. Eine gemeinsame dramaturgische Sprache haben die Vier jedoch nicht gefunden. Da gibt es Szenen von ruhiger, fast minimaler Personenregie und solche von behänder Wuseligkeit. Höhepunkte sind jene Momente, in denen die Solisten mit dem Chor lebendig interagieren – Abigaille im zweiten, Nabucco im vierten Akt. Auch die Sprache von Bühne und Kostümen zeigt sich sprunghaft. Juden und Babylonier sind mit Schwarz und Gold in ihre eigene Farbe gehüllt. Das formt starke Bilder, verwässert sich aber gen Ende hin zu einem anscheinend gewünschten Aufbrechen – von der Rolle zum Menschen dahinter. Auch das Bühnenbild zeigt immer wieder Wirkungen von plastischer Direktheit; einstürzende Mauern oder klaustrophische Wände.

Die sängerische Gestaltung aber überzeugt vollkommen. Anna-Maria Kalesdis ist eine Abigaille von durchdringender Boshaftigkeit. Mit Stimme und Spiel erweckt sie die Machthungrige beeindruckend zum Leben. Mit seiner variablen Bariton-Stimme gestaltet Ivan Krutikov die Rolle des Nabucco in all ihren Farben und Spielarten – von der Hybris des Herrschers über die Angst des Verstoßenen hin zum geläuterten Gläubigen. Mit seinem satten Tenor beeindruckt Kwonsoo Jeon als Ismael, der auch im lautesten Tutti noch dezent durchzuklingen weiß. Zurückgenommen erscheint manchmal Danielle Rohr als Fenena, die erst im letzten Akt – auch handlungsbedingt – hervortreten darf. Dort aber lässt sie durchklingen, dass sich hinter der Vorsicht eine präzise Stärke verbirgt, die auf den Ausbruch förmlich lauert.

Die Gestaltung der bläserbetonten Partitur gelingt der Badischen Philharmonie unter Markus Huber frisch, sicher und plastisch. Einzelne Gesten hätten – gerade in der Lautstärke – mehr Exzentrik und Extreme vertragen. Insgesamt aber ein starker Auftritt des Pforzheimer Orchesters, besonders von Solo-Flöte und Cello. Aber am Ende sind es keine einzelnen Leistungen, die diesen Abend in stehenden Ovationen und Jubel ausklingen lassen, sondern die Anstrengung einer Gemeinschaft. Sie haben auf der Bühne nicht nur Abigailles Turm zu Fall gebracht, sondern davor auch eine These unter Beweis gestellt: dass Ensemble-Theater auch heutzutage funktionieren kann – und gespannt macht auf mehr.



Die lebendigen Charaktere und von allen Verdis Bühnenpartnern Pforzheim kommt in der Inszenierung von Thomas Münstermann, Guido Markowitz, Alexander May und Caroline Stolz eine wichtige Rolle zu.

Nur die Gemeinschaft siegt

◆ Umjubelte Premiere von Verdis Oper „Nabucco“ zur Spielzeiteröffnung.
 ◆ Großartige sängerische Leistungen und eindrucksvoller Chor.

SIMON PÜSCHEL | PFORZHEIM

Abigaille nimmt keine Rücksicht – nicht auf Vater oder Schwester. Und wer ihrem Machtwillen in den Weg kommt, wird hinweggefegt. Sie allein will die Herrscherin Babels sein. Aus ihren Träumen, ihrer Herrschsucht hat sie einen Turm gebaut. Er prägt das Bühnenbild der Eröffnungspremiere von Verdis Oper „Nabucco“ am Theater Pforzheim über weite Teile. Kleidung befestigt ihn, lässt ihn in den Himmel ragen. Aber auf der Rückseite, da ist nichts. Hohl ist Abigailles Macht – und gebaut auf Verrat. Deshalb muss sie scheitern – in fallenden Mauern und zuckenden Blitzen. Bildgewaltig ist sie, diese Inszenierung, präzise gedacht dazu, sängerisch höchst beeindruckend – aber manchmal ohne den letzten dramaturgischen Feinschliff.

Doch die gesteckten Ziele zur neuen Saison hat das Theater am Freitagabend bravourös erfüllt. Neu ist der Intendant Thomas Münstermann, neu sein Leitungsteam Guido Markowitz, Alexander May und Caroline Stolz, das „Nabucco“ gemeinschaftlich inszeniert hat. Neu sind an diesem Abend vor allem die, auf die es ankommt – die Sänger. Aus allen Teilen der Welt haben sie ihren Weg nach Pforzheim gefunden. Sie sollen eine Gemeinschaft werden, mit der das Theater seine Zukunft bestreiten kann. Nicht mit Sängergästen auf gepackten Koffern will Münstermann arbeiten, sondern mit einem Ensemble, in dem die verschiedensten Menschen, Stimmen und Geschichten zu einem Ganzen verbunden sind.

Wie gut dieser Plan aufgegangen ist, zeigt „Nabucco“. Denn abseits der Wendungen der Geschichte um das babylonische Exil der Juden, mit ihren Hohepriestern und Götzenbildern ist das Werk um genau dieses Thema gruppiert. Abigaille wird nicht von dem Dokument gefällt, das ihre illegitime Herkunft bezeugt und sie zur Sklaventochter macht. Was sie zum Fallen bringt, ist ihr Anspruch allein zu sein. Allein dort oben auf dem wackligen Turm – und die Masse zu ihren Füßen. Dass die Gemeinschaft siegt, weht durch jede Szene dieser Oper.

Passend bestimmt der Chor das Geschehen über weite Teile, ihm gehört mit dem bekannten „Va, pensiero“ die Melodie, die in Erinnerung bleibt, und die in Pforzheim Gegenstand einer besonderen Idee wird, die endgültig beweist: Münstermann forciert die Gemeinschaft – und auch das Publikum gehört dazu. Zusammen mit Chor und Extrachor stehen musikalische Laien auf der Bühne, aus Pforzheim, der Region oder von noch weiter her. Sie haben ihre Kostüme abgelegt, stehen in Unterwäsche da. Sie sind ganz sie selbst, soll das heißen. Größeren Effekt aber bewirkt das Folgende. Kaum ist die weltberühmte Melodie verklungen, bevölkern die Sänger den Zuschauerraum. Ein Vorhang fährt herunter, auf ihm der italienische Text. Mitsingen soll das Publikum, und so erklingt der Freiheitschor von überall, von hinten, von vorne und mittendrin – und aus Hunderten von Kehlen.

Der Rest des Abends aber gehört der Bühnengemeinschaft, die von Münstermann und seinen Regie-Kollegen geschickt und lebendig durch die Handlung geleitet wird. Eine gemeinsame dramaturgische Sprache haben die Vier jedoch nicht gefunden. Da gibt es Szenen von ruhiger, fast minimaler Personenregie und solche von behänder Wuseligkeit. Höhepunkte sind jene Momente, in denen die Solisten mit dem Chor lebendig interagieren – Abigaille im zweiten, Nabucco im vierten Akt. Auch die Sprache von Bühne und Kostümen zeigt sich sprunghaft. Juden und Babylonier sind mit Schwarz und Gold in ihre eigene Farbe gehüllt. Das formt starke Bilder, verwässert sich aber gen Ende hin zu einem anscheinend gewünschten Aufbrechen – von der Rolle zum Menschen dahinter. Auch das Bühnenbild zeigt immer wieder Wirkungen von plastischer Direktheit; einstürzende Mauern oder klaustrophische Wände.

Die sängerische Gestaltung aber überzeugt vollkommen. Anna-Maria Kalesdis ist eine Abigaille von durchdringender Boshaftigkeit. Mit Stimme und Spiel erweckt sie die Machthungrige beeindruckend zum Leben. Mit seiner variablen Bariton-Stimme gestaltet Ivan Krutikov die Rolle des Nabucco in all ihren Farben und Spielarten – von der Hybris des Herrschers über die Angst des Verstoßenen hin zum geläuterten Gläubigen. Mit seinem satten Tenor beeindruckt Kwonsoo Jeon als Ismael, der auch im lautesten Tutti noch dezent durchzuklingen weiß. Zurückgenommen erscheint manchmal Danielle Rohr als Fenena, die erst im letzten Akt – auch handlungsbedingt – hervortreten darf. Dort aber lässt sie durchklingen, dass sich hinter der Vorsicht eine präzise Stärke verbirgt, die auf den Ausbruch förmlich lauert.

Die Gestaltung der bläserbetonten Partitur gelingt der Badischen Philharmonie unter Markus Huber frisch, sicher und plastisch. Einzelne Gesten hätten – gerade in der Lautstärke – mehr Exzentrik und Extreme vertragen. Insgesamt aber ein starker Auftritt des Pforzheimer Orchesters, besonders von Solo-Flöte und Cello. Aber am Ende sind es keine einzelnen Leistungen, die diesen Abend in stehenden Ovationen und Jubel ausklingen lassen, sondern die Anstrengung einer Gemeinschaft. Sie haben auf der Bühne nicht nur Abigailles Turm zu Fall gebracht, sondern davor auch eine These unter Beweis gestellt: dass Ensemble-Theater auch heutzutage funktionieren kann – und gespannt macht auf mehr.

Meines Auftrages vom 22. 26. und 29. September um 20, 21 und 23. Oktober
 www.theater-pforzheim.de